



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niemann, August: Bakchen und Thyrosträger : (Fortsetzung.) : Zwölftes
Kapitel : treu und gehorsam.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Bafchen und Thyrsosträger.

Roman von August Niemann (Gotha).

(Fortsetzung.)

Das Recht der Übersetzung vorbehalten. Nachdruck verboten.

Zwölftes Kapitel.

Treu und gehorsam.

Immer verkläret der herrlichste Sieg
Kypris, die reizende.



ur Erforschung der ihm notwendigen Thatfachen brauchte Eduard mehr Zeit, als er vorausgesetzt hatte, aber er war doch erfolgreich in seinen Bemühungen.

Die Frau, deren Adresse Betty ihm gegeben, war kurz nach ihrer Pflögetochter Abreise ebenfalls von Züterbogk fortgezogen, und es verursachte einige Mühe, ihren neuen Wohnort zu finden. Aber es glückte ihm doch, und er spürte sie endlich in Leipzig auf, wo sie in Gemeinschaft mit einem wohlhabend gewordenen Hausknecht aus Berlin eine Bierwirtschaft und eine Garlküche eingerichtet hatte.

Der Tod des Dr. Irwisch war ihr bekannt, und so zögerte sie nicht, in Aussicht auf eine gute Belohnung und zugleich aus Furcht vor gerichtlicher Untersuchung, das ihr anvertraute Geheimnis mitzuteilen. Sie gestand ein, daß Betty ihr vom Dr. Irwisch schon als kleines Kind übergeben worden sei. Sie hatte von ihm eine regelmäßige Pension bis zu der Zeit bezogen, wo jene Leute, deren Händen Eduard das Mädchen schließlich zu entreißen gelungen war, sie im Auftrage Irwischs besucht und Betty von ihr abgeholt hatten. Sie lieferte Eduard Briefe aus, welche, von Irwisch geschrieben, den klaren Beweis des Thatbestandes enthielten.

Völlig aufgeklärt über diese Angelegenheit, deren Lösung er vorher schon instinktiv durchschaut hatte, machte er sich wieder auf den Weg nach Berlin,

um Lilli Nachricht zu bringen, wie verabredet war, aber — er trat diesen Weg jetzt mit großem Widerwillen an.

Während der Tage, die er auf der Reise zubrachte, kam ihm immer klarer zum Bewußtsein, daß es für Betty kein Gewinn sein könne, in nahe Beziehung zu einer solchen Mutter zu treten. Was er über die Blankendorffs gehört und was er selbst von Lilli gesehen hatte, erfüllte ihn nun, wo er im Begriff stand, Betty mit diesen Leuten in Verbindung zu setzen, mit wahrem Abscheu. Die Atmosphäre parfümirter Verderbnis, welche Blankendorffs Wohnung durchwehte, erschien ihm jetzt, wo er Bettys Reinheit so deutlich vor Augen hatte, unheilbringend und vergiftend. Er stellte sich vor, wie eifrig, wie maßlos Lilli nach dem Kinde drängte, er sagte sich, daß es unmöglich sein werde, sie davon abzuhalten, Betty zu sich zu nehmen. Dazu überlegte er, welche Gesellschaft in jenem Hause verkehrte, welche Sitten dort herrschten, welcher Abgrund der Triviolität unter jener äußerlichen Glätte gähnte, und er dachte mit Schauern daran, daß Betty die Bekanntschaft mit dem schlechtesten Teile der Gesellschaft machen sollte. Er glaubte zwar, daß Lilli für jetzt die besten Absichten mit ihrer Tochter hätte, aber er fürchtete auch, daß sie nicht die Macht besäße, mit der eigenen Vergangenheit und Gewohnheit zu brechen, daß es mit der Zeit ganz von selbst dahin kommen würde, daß der große Kreis von Bekannten, zum meist Herren der ersten Gesellschaftskreise, reiche und vergnügungsfüchtige Leute, die bei Blankendorffs verkehrten, das junge schöne Mädchen umdrängen und als Beute betrachten würde. Er stellte sich vor, daß es im Blankendorffschen Charakter liege, diese schöne Erscheinung als neue Anziehungskraft für ihren dem Spiel und den leichtsinnigen Vergnügungen gewidmeten Salon zu benutzen.

Zu alledem noch trieb ihn eine heiße Ungeduld, Betty an sich zu ziehen und sein Lebensschicksal mit diesem geliebten Wesen zu vereinigen. Er wollte — das war sein Lieblingsgedanke — mit Betty zusammen eine neue Heimat in seinem geliebten Italien unter der Ägide des Fürsten Pallavicini gründen. Was sollte aus diesem Plane werden, wenn jetzt Frau von Blankendorff sich zwischen ihn und Betty drängte? Welche Verzögerung, welche Hindernisse, welche widrigen Einflüsse, welche drohenden Möglichkeiten thürmten sich vor seinem vor-schauenden Blicke auf!

In dieser peinlichen Stimmung trieb es ihn, jetzt nicht in Berlin anzuhalten und noch nicht zu Frau von Blankendorff zu gehen, sondern zuerst nach Kürbis-dorf weiter zu fahren und aus Bettys Mund und Augen neue Weisheit zur Entscheidung dieser schwierigen Lebenslage zu schöpfen. Im Pfarrhause zu Kürbisdorf, so hoffte er, sollte ihm die rechte Erleuchtung kommen, und es wirkte bei ihm zu seinem Entschlusse wohl die wohlthuende Empfindung der dort bei den Pfarrersleuten herrschenden Klarheit und Entschiedenheit mit. Dort schien niemals ein Zweifel über das, was richtig sei, zu herrschen, sondern die völlige Gewißheit des Guten entschied alle Maßregeln.

Er wurde von dem Pfarrer und dessen Gattin mit Freundslichkeit, von Betty mit glückstrahlenden Augen empfangen, und nach dem ersten Austausch üblicher Höflichkeiten erwog er auf einem Gange durch Garten und Feld mit Betty unter vier Augen die augenblickliche Lage, nachdem er ihr die Ergebnisse seiner Reise mitgeteilt hatte.

Hand in Hand blieben sie endlich auf derselben Stelle stehen, wo Betty seine Ankunft erspäht und wo sie sich wieder gefunden hatten. Hier auf dem Deich, der den Blick auf die friedliche Heimat der Verlassenen eröffnete, blickten sie einander Auge in Auge und tauschten aufs neue das wonnige Gelübde ewiger Liebe aus.

Meine Einzige, meine Geliebte, sagte er zärtlich, mir ist so bange um dich, wie dem armen Odoardo Galotti um seine Tochter Emilia. Ich fürchte, daß das Haus, in welches man dich führen möchte, nicht besser ist als das des Kanzlers Grimalbi. Ich sehe dich im Geiste schon in einem reizend modernen Kostüm, dies schöne Haar zu einer üppigen Frisur aufgethürmt, in der Mitte eines Kreises eleganter Herren, die dir Schmeicheleien sagen, an die du dich mit der Zeit gewöhnst.

Das wirst du niemals sehen! sagte sie heftig.

Wie willst du dem ausweichen? fragte er. Die Gewohnheit ist mächtig. Bist du erst einmal dort, so kannst du dich dem nicht entziehen. O bleibe hier im Pfarrhause, hier, wo eine stille Frömmigkeit atmet und den Segen des fleißig gepflegten Gartens verklärt, hier bleibe bis zu der frohen Stunde, wo ich dich hole, um dich an den Altar zu geleiten — um dich nie wieder zu verlassen — um dein Schutz und Schirm zu sein, wie du mein Glück, meine Seligkeit, mein Himmel!

Sie sah ihn mit einem Blick innigsten Vertrauens an, und der Druck ihrer Hand galt ihm als heiliges Versprechen.

Sie standen Schulter an Schulter gelehnt und blickten in glücklichem Träumen über die im Sonnengolde des Abends strahlende Landschaft hin, wo schwer tragende Fruchtbäume, in regelmäßigen Reihen, aus weitgestreckten, hellen Stoppelfeldern und grünen Flächen hervorragten, und weit aus der Ferne die hellen Kirchtürme der Dörfer freundlich herüber schienen. Ein weißes Wölkchen kräufelte sich am Hange des entlegenen Hügels hin und näherte sich in weitgeschwungener Biegung, das Wölkchen eines schnell herankommenden Zuges, der inmitten der ländlichen Unbeweglichkeit das erdenumspannende Weltgetriebe in Erinnerung brachte.

Der Zug, mit dem du vor vier Tagen kamst, sagte Betty. Jeden Abend um diese Zeit stand ich auf dieser Stelle und rief mir das unbeschreibliche Glück in die Erinnerung zurück, das ich empfand, als ich dich dort zwischen den Beeten erscheinen sah.

Der Zug lief in den Bahnhof ein, und Eduard und Betty gingen langsam durch den Garten hin zum Pfarrhause, hier und da an den Gemüsebeeten stehen bleibend, welche Betty's Pfllege anbefohlen waren.

Sieh doch, sagte Betty, als sie sich der Ecke des Hauses näherten und sich ihnen der Blick nach der Gartenpforte und dem von Buchsbaum eingefassten Mittelwege eröffnete, sieh doch, wir bekommen Besuch.

Eduard sah auf von den zierlichen Köpfen des Rosenkohl's, denen er soeben seine Aufmerksamkeit gewidmet hatte, und erblickte eine Dame, welche raschen Schrittes durch die Pforte kam.

Er konnte einen leisen Ruf der Überraschung nicht unterdrücken, und als Betty ihm ins Gesicht sah, bemerkte sie, daß er die Farbe veränderte.

Was ist? fragte sie.

Es ist deine Mutter! sagte Eduard mit dumpfer Stimme.

Ah! rief Betty mit bleichen Wangen, eilte zwei Schritte vor, blieb dann wie angewurzelt stehen und sah dem Kommen der eleganten Dame von stolzer Haltung und schnellen Bewegungen, blassem Gesicht und fieberhaft glühenden Augen in seltsamer Spannung, halb freudig, halb fürchtend entgegen.

Frau von Blankendorff hatte die Tage nach dem Besuch Eduard Frank's in immer steigender Unruhe verbracht. Stundenlang ging sie wohl im Zimmer hin und her, bald still stehend, um zu lauschen, ob draußen jemand komme, bald an das Fenster tretend, um auf die Straße hinab zu sehen, bald vor dem Bilde in eifrigen Blicken gefesselt und dann im Spiegel die eigenen Züge mit denen des Porträts vergleichend. Jetzt gab sie sich einer maßlosen Freude hin, indem sie eine große Ähnlichkeit entdeckte, dann wieder zog sich ihr Gesicht in schmerzliche Falten, wenn sie bedachte, wie unwahrscheinlich und wie wenig verdient das Glück sei, welches sie erhoffte, und oft warf sie sich verzweifelt auf die Chaiselongue in dem Gedanken, daß alle ihre Wünsche und Meinungen auf Selbstbetrug begründet sein könnten. Sie vermochte nicht zu schlafen, Speise und Trank schmeckten ihr nicht, und der Anblick ihres Mannes war ihr so widerwärtig, daß sie sich eingeschlossen hielt und nur die vertraute Jose einließ.

In diesen peinvollen Tagen, in welchen sie zwischen Furcht und Hoffnung schwebte und oft bereute, nicht selbst gesucht, sondern sich einem Fremden anvertraut zu haben, in diesen Tagen erwartungsvoller Qual dachte sie auch mit nagender Reue an die vielen Gelegenheiten zum Glück zurück, die sie gleich Stationen auf ihrer Lebensreise hinter sich sah. Mit bitterm Reide dachte sie an Freundinnen früherer Tage, die in häuslichem Frieden leben konnten, während sie selbst nun, von dem geliebten Kinde getrennt, vielleicht doch auf ewig, die natürlichsten Freuden des Weibes im glücklichsten Falle nur als verbotene Früchte betrachten mußte. Wurde selbst ihre Tochter gefunden, so gebot doch die Sitte der Welt die Verheimlichung ihres Glückes und eine Lüge, die sich

zwischen Mutter und Kind stellen mußte. In lebhaften Farben erschien ihr das elterliche Haus, wo sie, als die schönste von drei schönen Schwestern, die Tyrannei ihrer Selbstsucht, ihres Übermutes und ihrer zügellosen Launen geübt hatte, verzogen von einem Vater, dessen Leichtsinns und Stolz die Familie tiefer und tiefer in Armut und Schande brachte. Sie sah ihn deutlich vor sich stehn, diesen Vater mit den scharfen, verlebten, aristokratischen Zügen und den weißen, unruhig zuckenden Händen, die so geübt waren im Kartenspiel. Er hatte seine Lilli immer als den besten Trumpf im Spiel des Lebens betrachtet, für sie war keine Ausgabe an Kleidern, Putz und Vergnügungen zu groß gewesen. Sie hatte immer thun dürfen, was ihr gefiel, und wie hatte sie ihre Freiheit benutzt! Am peinlichsten aber verfolgte sie die Erinnerung ihres Benehmens gegen den unglücklichen Mann, welcher ihretwegen Hand an sich gelegt hatte, das Bewußtsein ihrer Schuld an diesem grauenvollen Ereignis und das Bild jener Szene im gläsernen Thürmchen. Wenn sie sich vorstellte, daß der Mann, der dort sterbend lag, von allen Männern, die sie jemals gekannt hatte, am meisten ihr in Liebe ergeben gewesen war, so sehr in Liebe für sie glühte, daß er sich ihretwegen den Tod gegeben, dann packten heftige, brennende Reue und wütender Zorn gegen sich selbst ihr Herz mit fast unerträglicher Gewalt an, so daß sie ihren Kopf in die Kissen ihres Sophas vergrub und nur mit Mühe ein lautes angstvolles Schreien unterdrückte. Das Triumphgefühl, womit sie einst ihre Macht über sein Herz empfunden hatte, war erloschen, nun der Mann tot war, und es wuchs in ihrer Seele die Erinnerung an seine Liebe, an seinen Reichtum und an das Glück, das sie mit ihm vereinigt hätte genießen können, zu einem zauberischen Gebilde hervor. Sie schalt sich eine Thörin, eine herzlose Märrin, eine Wahnsinnige, darum, daß sie in blinder Leidenschaft ein so großes Glück von sich gestoßen habe, wie es ihr dieser reiche Liebhaber angeboten und zu Füßen gelegt hatte. Sie griff mit zuckenden Händen in ihr Haar und stierte mit verzweifelndem Blick vor sich hin, wenn sie sich ausmalte, welches wundervolle Leben sie an der Seite des Millionärs hätte führen können, vereinigt mit ihrer Tochter und von allen Genüssen des Lebens umgeben, wenn sie nur in jener einen verhängnisvollen Minute, wo Irrwisch ihr seine Hand anbot, nicht der Eingebung launischer Grausamkeit, sondern der einfachsten Klugheit hätte folgen wollen. Dazu durchrieselte wieder ein Schauer abergläubischer Furcht ihr Gebein, wenn sie an die festgeschlossene Hand des Sterbenden und ihr eigenes Haar in dem Griffe der Leiche zurückdachte.

Vor allen solchen Gedanken, die den Erinnyen gleich sie verfolgten, suchte sie sich dann immer wieder gleichsam in ein sicheres Heiligtum zu retten, indem sie zu dem Bilde ihrer Tochter flüchtete und sich an die Hoffnung, diese wiederzufinden, mit einer frampfhafsten Begierde anklammerte. Sie glaubte diesen ersehnten Besitz durch die Kraft ihres Sehns dem Schicksal abtrotzen zu müssen, und in der Erinnerung an die Vergangenheit, die so voll von Thorheit und

Schuld war, gelobte sie sich heilig, wenn ihre Tochter gefunden würde, alles zu sühnen durch die vortrefflichste Zukunft.

In solchen Erinnerungen, Betrachtungen und Plänen waren ihr drei qualvolle Tage vergangen, und am vierten stieg ihre Aufregung zu einer solchen Höhe an, daß es sie nicht mehr im Hause duldete und daß sie das thatlose Warten nicht mehr ertragen konnte.

Sie zog sich nachmittags reisefertig an, eilte nach dem Bahnhofe und nahm ein Billet nach Kürbisdorf. Nun stand sie dem Mädchen von Angesicht gegenüber, welches ihre ganze Zukunft und die Sühne ihrer Vergangenheit in sich schloß — die Anwesenheit Eduards und das Benehmen der beiden ließen ihr keinen Zweifel, daß es diese sei —, und der Anblick dieses Gesichtes siegte über jede Befürchtung eines Irrthums und erfüllte ihr bebedendes und verdüstertes Herz zunächst mit einer überschwänglichen Freude.

Aber diese Frau, welche ihr Lebenlang den bösen Geistern in ihrem Innern die Herrschaft über die guten eingeräumt und in einem fieberhaften Bedürfnis nach Erregungen vom Kapital ihrer Lebenskraft gezehrt hatte, sollte jetzt erfahren, daß die Natur sich nicht ungestraft mißachten läßt und die Gesetze unseres Daseins ihre Erfüllung in sich selber tragen.

Die brennenden Wünsche, denen sie sich maßlos hingeeben, hatten im voraus die Kraft des Genießens verzehrt, so daß sie sich jetzt beim Anblick des ersehnten Zieles machtlos fühlte, dasselbe zu ergreifen, und daß sie schon im nächsten Augenblick nach dem ersten Freudengefühl durch die Wirklichkeit im Gegensatz zu ihren Phantasien enttäuscht wurde. Ihre überreizten Nerven waren nicht im Stande, das Glück in seiner Wirklichkeit aufzunehmen, und indem ihre an trügerische Freuden gewöhnte Natur nicht mehr die Fähigkeit besaß, die echte Freude der Mutter zu empfinden, fing ihre gepeinigte Seele an, sich mit neuen Befürchtungen zu beschäftigen. Es kam ihr vor, als sei das Entgegenkommen Bettys zögernd, und als liege auf dem Gesicht der Tochter ein Widerwille ausgeprägt, welcher ein Vorwurf für die Mutter sei.

So blieb sie mit ausgestreckten Armen lange Zeit vor Betty stehen, gleich als hätte sie nicht den Mut, die Tochter zu umarmen, gleich als wäre die Mutterfreude ein königliches Gewand, mit dem sie nicht wagte ihre ärmlichen Schultern zu umhüllen; und als sie dann einen Schritt vorwärts trat und das bestürzt ihr entgegensehende junge Mädchen umfing, da war ihr Gesicht bleich, und große Thränen rannen aus ihren Augen.

Eduard sah der Szene mit Rührung zu, aber doch konnte er sich einer unbehaglichen Empfindung nicht erwehren, welche bald stärker ward als seine Rührung. Es war ihm, als sähe er den Falken eine Taube in seinen Fängen halten. Hier unter freiem Himmel und inmitten eines fruchteschweren Gartens fiel es ihm recht auf, wie verlegt, wie grauфарbig, wie naturwidrig Frau von Blankendorff aussah. Sie trug auf ihrem Gesicht den Stempel Babels.

Ihr Blick, ihre Bewegungen, ihr Anzug, alles das stand gleichsam herausfordernd dem Frieden, der Stille gegenüber. Wohl waren beide schönen Geschöpfe einander ähnlich, und er konnte jetzt eine genaue Vergleichung anstellen, die ihm zeigte, daß sie dieselbe äußere Bildung der Gestalt hatten, ja daß auch in beiden ein verwandtes Seelenleben sich regte, jenes innere Feuer, das ihn an Betty entzündet, an Villi erschreckt hatte; aber es war doch bei alledem ein solcher Unterschied zwischen beiden, daß Eduard lebhafter noch als vorher schon wünschte, eine innige Vereinigung beider zu verhindern.

Er überließ für den Augenblick Mutter und Tochter sich selber, ging in das Haus und benachrichtigte den Pfarrer von der Ankunft der Frau von Blankendorff. Der Pfarrer lud alsdann, nachdem er den Wiedervereinigten Zeit gelassen hatte, ihre ersten Gedanken auszusprechen, den Besuch in sein Haus ein.

Es war ein eigentümlicher Besuch für das stille Pfarrhaus. Frau von Blankendorff brachte in die puritanische Stube mit den einfachen Möbeln und den ernstesten Holzschnitten gleichsam den Hauch der Weltlust mit, und die Frau Pfarrerin betrachtete mit stummem Entsetzen diese funkelnden Augen, diese blasse Hautfarbe und exzentrische Frisur, wie diesen höchst modernen Anzug aus knisternder schwarzer Seide, aus dessen Falten ein feiner Wohlgeruch sich verbreitete.

Frau von Blankendorff führte beim Eintreten Betty an der Hand und wandte sich zunächst mit Dank an Eduard, der der Vermittler ihres Glücks gewesen sei, obwohl sie ihm zürnen müsse, daß er sie habe auf Nachricht warten lassen. Dann wandte sie sich an die Pfarrersleute, denen sie die Hände schüttelte, und dankte ihnen für die freundliche Aufnahme, welche sie ihrer Tochter bereitet hätten. Sie bat alsdann, man möge Betty's Koffer sogleich an die Bahn bringen lassen, da sie Betty mit dem nächsten Zuge mit sich nach Berlin nehmen wollte.

Eduards Blick richtete sich bei diesen Worten fragend auf seine Braut.

Sie errötete leicht, sagte aber ohne Zögern, das offene Gesicht der Frau von Blankendorff zuwendend: Verzeih mir, liebe Mama, daß ich dich bitte, das nicht zu verlangen. Ich habe den Wunsch, vorläufig hier zu bleiben.

Frau von Blankendorff zuckte zusammen.

So schnell schon? So schnell? sagte sie, mehr mit sich als mit den anwesenden sprechend. Was heißt das: vorläufig? fragte sie dann laut.

Betty trat auf Eduard zu, und sagte, ihn an der Hand fassend: Mein Herz gehört meinem Retter, und er will mich in kurzer Frist zu seinem Weibe machen, mich mit sich nach Italien führen.

Frau von Blankendorff faßte mit der Hand nach der Brust, als empfinde sie dort einen körperlichen Schmerz, und preßte die Lippen zusammen. Doch, als wollte sie einen thörichten Gedanken verschrecken, schüttelte sie gleich darauf den Kopf und sagte lächelnd: Du wirst mir die Freude machen, mein Kind, von

nun an in allen wichtigen Angelegenheiten deines Lebens dem Räte deiner Mutter zu folgen.

Meine verehrte gnädige Frau, sagte Eduard, ich kann die Worte meiner Braut nur bestätigen. Wir sind eins, Betty und ich. Wir haben uns unsere Liebe gestanden, und uns geschworen, in demselben Sinne zu handeln. Es ist mein Wunsch, daß meine Braut noch einige Wochen hier bleibe, bis die Hochzeit sein kann, und dann werden wir, wenn es Gottes Wille ist, zusammen nach Italien reisen, wo ich einflußreiche Verbindungen und die Anerbietung eines großen Baues habe.

Frau von Blankendorff atmete schwer.

Und was sagst du dazu, mein Kind? fragte sie mit heiser tönender Stimme.

Mein Wille ist ganz der meines Verlobten, und ich gehorche ihm unbedingt, sagte Betty bleich, aber entschlossenen Tones.

Frau von Blankendorff fuhr mit beiden Händen über die Stirn hin und murmelte für sich: Es ist nicht möglich, aber es ist ja nicht möglich! Es war ihr in diesem Augenblicke, als sähe sie den Mann, den sie in den Tod getrieben hatte, wieder vor sich stehen, in derselben Weise, wie er vor ihr stand, als er sie zum letztenmale um ihre Liebe bat. Sie erinnerte sich des Triumphs, der damals ihre Brust schwellte, als sie sich sagen konnte, daß sie stärker sei als er, und daß sie unverwundbar sei für die Waffe, die ihn fällte. Sie erinnerte sich des verächtlichen Gefühls gegen ihn, der so schwach war, und nun sah sie mit einer tiefen Angst eine Rache heraufziehen, der sie nicht hoffen durfte zu entrinnen, weil sie genötigt war, mit eigenen Händen und in tödlicher Sehnsucht den Dolch in das eigene Herz zu drücken. Sie sah den toten Geliebten nun mit mitleidvollem Blicke sich gegenüber und glaubte von seinen Lippen die Worte zu vernehmen: Wir gehen beide zu Grunde durch das, was an uns gut ist.

Sie suchte sich voll Trotz gegen das eigene Herz aufzulehnen, sie rief ihren ganzen Egoismus zu Hilfe auf, sie wünschte sich zu Gleichgiltigkeit und Haß aufzustacheln, um die gefährliche Anziehungskraft des Mutterherzens zu überwinden, aber es war ihr nicht möglich, ihre Kraft sank in sich selber zusammen, und sie sagte mit flehender Geberde zu Betty: Es wäre mir so süß, wenn du mir gehorchen wolltest, mein Kind! Habe ich mich doch so lange darnach gesehnt, ein Kind zu haben, das meine Stimme gern hörte, mir ins Auge sähe mit einem ehrlichen unschuldigen Blick, und mir folgsam wäre in Liebe! Willst du es sein, die mich entgelten läßt, daß ich erst jetzt deine Mutter werde? Und bin ich nicht deine Mutter? Habe ich auch die Rechte der Natur in dem Mißgeschick eingeüßt, das uns so lange trennte? Ist die Stimme der Natur bei dir ohne Kraft? Haben jene Mütter, denen die bequeme Gewöhnlichkeit zu Gute kommt, auch nur den hundertsten Teil der brennenden Sehnsucht zu ihren Kindern empfunden und die heiße Liebe, die mein Herz verzehrte und mich zu Schritten trieb, die

mir selbst jetzt grausam und entsetzlich erscheinen? Soll ich alles büßen und nichts genießen? O komm in meine Arme, du geliebtes Kind, und folge mir!

Betty stand in schmerzlicher Erschütterung da, blickte auf ihre unglückliche Mutter und dann wieder auf Eduard, erinnerte sich ihres Versprechens und empfand zugleich Mitleid mit der klagenden und bittenden Frau.

Eduard kam ihr wiederum zu Hilfe. Er sah ein, daß das ganze zukünftige Lebensglück Bettrys und sein eigenes auf dem Spiele stand, daß Frau von Blankendorff niemals der Ausführung des Planes der Liebenden zustimmen würde, und er glaubte, hier über das eigene Mitleid Herr werden zu müssen, da es ihn zu einer verhängnisvollen Nachgiebigkeit hinzureißen drohte.

Was kann es nützen, gnädige Frau, sagte er, das Mädchen jetzt auf so kurze Zeit aus der gewohnten Lebensweise herauszureißen? Ich rechne bestimmt darauf, in wenigen Wochen Hochzeit halten zu können, und wozu —

Frau von Blankendorff fiel ihm gereizt ins Wort.

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Grundzüge einer Mechanik der Gesellschaft von Eduard Sacher, k. k. Professor.
1. Theoretischer Teil. Jena, Gustav Fischer, 1881.

Bei einer Vergleichung der Werke der hervorragenden Nationalökonomien werde man finden, meint der Verfasser, daß in dieser Wissenschaft zur Zeit gewisse Grundbegriffe noch nicht klar definirt seien, eine feste Basis für die Beurteilung vieler Fragen nicht existire und daher zwei Schriftsteller, denen man gleiche Denkkraft und gleichviel Wohlwollen für das Volk zutrauen dürfe, in derselben Frage zu entgegengesetzten Resultaten gelangen könnten. Er will diesem Uebelstande, der aber in der angenommenen Ausdehnung gar nicht vorhanden ist, abhelfen und meint in den Naturwissenschaften die Basis für eine rationelle Volkswirtschaft gefunden zu haben. Das ist an sich sehr vernünftig; leider aber kommt es auf die Art der Ausführung an. Wenn jemand die Methoden der Physik in der Volkswirtschaft dort, wo es zweckmäßig ist, verwertet und seine mathematische Schulung an der scharfen Formulirung der wirtschaftlichen Begriffe erkennen läßt, so können seine Bemühungen unter Umständen von höchstem Wert sein und zur Förderung der Wirtschaftslehre wesentlich beitragen. Glaubt man aber, wie der Verfasser, durch bloße Einführung physikalischer und mechanischer Begriffe und der entsprechenden Formeln etwas Ersprießliches gethan zu haben, so ist das ein arger Irrthum. Meistens dienen solche Formeln nur leerer Spielerei, hinter welcher nur derjenige etwas sucht, der den Inhalt solcher Formeln nicht kennt und nicht beurtheilen kann. Klare Begriffe sind doch auch ohne mathematische Zeichen möglich